Plastiktüten?
Vermeiden statt ersetzen!

Andere Materialien verlagern nur die Umweltprobleme

Es gelangen viel zu viele Plastiktüten in die Natur, vor allem in Flüsse und ins Meer. Aber auch bei fachgerechter Entsorgung (Gelbe Tonne) und bestenfalls Recycling ist es aus ökologischer Sicht notwendig, den Verbrauch an Kunststoff- und Papiertüten zu reduzieren: Hinter einer Tüte verbergen sich Bäume, Erdöl, Kohle, Mineralien, Pflanzen, Chemikalien, Luft, Wasser, Boden, Aluminium, Erdgas, Harze, Farbstoffe… Daher sind Produktion und Entsorgung der Tüten eine Verschwendung natürlicher Ressourcen, wenn die Tüten im Müll landen, obwohl sie noch nutzbar sind.

Faustregeln

1. Plastiktüten vermeiden: Immer eigene Taschen, Rucksäcke, Beutel und alte Tüten mitnehmen.
2. Wenn doch mal eine Einwegtüte - ob aus Plastik oder Papier - nötig war: Tüte so oft wie möglich wieder benutzen.
3. Erst wenn zu dreckig oder kaputt: Plastiktüte als Müllbeutel für den Gelbe Tonne Abfall nutzen.
4. Egal welches Material: Keine Tüten- oder Beutelberge anhäufen, auch Papiertüten und Baumwollbeutebeutel sind ökologisch nicht besser als die Plastiktüte, wenn sie nicht mehrfach genutzt werden.

FAQ zu Plastiktüten

Ist es nicht der einfachste Weg, auf Papiertüten umzusteigen?

Nein. Zwar sehen vor allem ungebleichte Papiertüten umweltfreundlicher aus, sie sind aber nicht automatisch ökologisch vorteilhafter als eine normale Kunststofftüte. Bei Tüten aus Frischfaser geht man sogar von einer viel schlechteren Energiebilanz aus: Eine Frischfasertüte muss schätzungsweise dreimal so oft genutzt werden wie eine erdölbasierte Plastiktüte, damit sich die Klimabilanz ausgleicht.

Grund: Die Herstellung von Zellulose für Papiertüten ist äußerst energie- und wasseraufwändig. Zudem werden umweltschädliche Chemikalien eingesetzt. Um Papiertüten möglichst stabil zu machen, ist sind viel Material sowie lange und

Kontakt

NABU Bundesgeschäftsstelle
Katharina Istel
Referentin Nachhaltiger Konsum

Tel. +49 (0)30.28 49 84-1661
Fax +49 (0)30.28 49 84-3661
Katharina.Istel@NABU.de

chemisch behandelte Fasern nötig. Daher wird in der Praxis sehr viel Frischfaser statt Altpapier genutzt: Die globale Nachfrage nach Holz für die Papierproduktion belastet zusätzlich die Ökosysteme. Bei der Papiertüte gilt (analog zur Plastiktüte): Je mehr Altpapier und je weniger Druckfarben, desto besser für die Umwelt (Broschüre des Forum Ökologie & Papier).

Ein eindeutiger Vorteil der Papiertüte gegenüber der Tüte aus Plastik ist die tatsächliche biologische Abbaubarkeit: Gelangt eine (möglichst ungebleichte, unbedruckte Alt-) Papiertüte ins Meer oder in die Landschaft, ist sie aufgrund ihrer kürzeren Witterungszeit wesentlich unproblematischer als Plastiktüten.

Ist ein Baumwollbeutel besser als eine Plastiktüte?

Ein Baumwollbeutel, der richtig oft genutzt wird, ist besser als eine Plastiktüte. Aber man sollte einen neuen Beutel nur kaufen, wenn man weiß, dass man ihn auch wirklich braucht: Die Produktion von Baumwolle belastet die Umwelt sehr stark durch den hohen Wasserverbrauch und den starken Pestizideinsatz. Es wird davon ausgegangen, dass eine Tasche aus konventioneller (d.h. nicht kontrolliert biologisch angebauter) Baumwolle über hundertmal so oft wie eine erdölbasierte Kunststofftüte genutzt werden muss, um die schlechtere Klimabilanz auszugleichen.

Stoffbeutel: Achten Sie auf fair gehandelte Biostoffe und nutzen Sie den Beutel oft!

Daher macht es ökologisch keinen Sinn, beim Einkauf aus schlechtem Gewissen zur Baumwolltasche zu greifen statt zur Plastiktüte und anschließend die Stoffbeutel zu Hause zu horten. Der Stoffbeutel ist ökologisch nur besser, wenn er auch häufig zum Einsatz kommt. Bei der Auswahl ist es wichtig, auf fair angebaute Bio-Baumwolle zu achten. Noch besser schneiden Bio-Hanf und Bio-Leinen (Flachs) ab. Leider gibt es bisher - im Gegensatz zu Kunststofffasern - nur wenige Anbieter von Stoffbeuteln aus recycelter Baumwolle.

Sind Bioplastiktüten zu empfehlen?

Nein, denn bisher ist noch kein ökologischer Vorteil gegenüber der klassischen Plastiktüte nachzuweisen.

Was ist „Bioplastik“?
Wichtig bei diesem Thema ist zuallererst: Es gibt keine eindeutige oder gesetzliche Definition von „Bio-Plastik“ und „Bio-Kunststoff“ wie es zum Beispiel bei Bio-Lebensmitteln der Fall ist, die besondere ökologische Standards erfüllen müssen. Die Bezeichnung „Bio-Plastik“ ist letztlich irreführend: die Tüten bestehen zwar aus Agrarrohstoffen und/oder sind biologisch abbaubar, allerdings stammen diese nachwachsenden Rohstoffe nicht aus der Bio-Landwirtschaft. Eigentlich müsste „Bioplastik“ daher eher „agrarbasiertes“ Plastik heißen.

Was sich genau hinter einer bestimmten „Bio-Plastiktüte“ verbirgt, steht vielleicht konkreter auf der Tüte oder muss beim Hersteller erfragt werden. Es können nämlich verschiedene Eigenschaften hinter der Bezeichnung stehen:

- Kunststoffe, die vollständig oder teilweise auf Basis nachwachsender Rohstoffe produziert wurden („biobasiert“). Diese können gleichzeitig biologisch abbaubar sein oder aber auch nicht.

- Kunststoffe, die nur „biologisch abbaubar“ sind und aber auf Erdöl basieren wie eine normale Plastiktüte.

„Biobasierte“ Tüten
Meistens werden „biobasierte“ Tüten aus Ethanol hergestellt, das z.B. aus brasilianischem Zuckerrohr gewonnen wird. Dies wird zur Herstellung konventioneller Kunststoffe wie PE (Polyethylen) und PET (Polyethylenterephthalat) genutzt. Diese Tüten sind nicht biologisch abbaubar.

Weit verbreitet ist auch die Produktion von Tüten aus Mais- oder Kartoffelstärke, die dann auch biologisch abbaubar sind (siehe unten „Biobasierte und bioabbaubare Tüten“). Mit der Stärke werden meistens Tüten aus PLA (Polymilchsäuren) produziert.

Eindeutige Umweltvorteile haben Tüten aus „biobasierten“ Rohstoffen gegenüber erdölbasierten Tüten jedoch nicht: Der Anbau der Rohstoffe ist aufwändig und energieintensiv, die industrielle Landwirtschaft setzt stark auf mineralische Dünger und chemische Pestizide. Diese sind klimaschädlich in der Produktion und haben starke negative Auswirkungen auf Boden, Wasser, Luft und die biologische Vielfalt. Der Einsatz von Agrogentechnik ist vor allem beim Maisanbau weit verbreitet.

Problematisch sind zudem auch die zunehmenden Flächenkonflikte, die bereits zwischen Nahrungsmittelproduktion und Energiepflanzenproduktion groß genug sind.

Biobasierte und bioabbaubare Tüten
Die größten Mengen biologisch abbaubarer, dass heißt kompostierbarer Kunststoffe bestehen aus Mais- oder Kartoffelstärke, die zu PLA verarbeitet werden (Polymilchsäuren). Die Kompostierbarkeit ist allerdings nur in industriellen Anlagen nachgewiesen. Der eigene Komposthaufen und auch eine Biogasanlage können das Material nicht abbauen. Kommt die Tüte über den Gelben Sack in eine Recyclinganlage, wird es nicht als eigene Kunststoffart erkannt. Sie kann sogar den Recyclingprozess anderer Kunststofffolien stören. Auch in der Natur ist ein problemloser Abbau noch nicht sichergestellt.

Fazit
So ist „Bioplastik“ leider bisher eher eine Gewissensberuhigung und ein Marketinginstrument. Auch das Umweltbundesamt teilt die Meinung, dass Biokunststoffe gegenüber Plastikverpackungen keinen ökologischen Vorteil haben (UBA Studie 2009).

Die chemische Industrie muss das Problem lösen, Kunststoffe zu entwickeln, die sowohl überall biologisch abbaubar und aber auch recyclingfähig sind. Damit wäre es nicht mehr so wichtig, wo ein Produkt wie die Plastiktüte landet: in der Kompostanlage, der Biogasanlage oder der Recyclinganlage. Selbst, wenn sie aus Versehen in Landschaft und Gewässern landet, würde sie weniger Schaden anrichten.

Bioplastiktüten?
Bisher eher ein Marketinginstrument als die Lösung des Problems: Noch ist kein ökologischer Vorteil gegenüber der klassischen Plastiktüte festzustellen.

Ist es nicht egal, wie viele Tüten wir verbrauchen, wenn die Tüten sowieso recycelt werden?

Nein, denn Produktion, chemische Behandlung, Bedrucken und Recycling der Tüten verbrauchen natürliche Ressourcen und enorm viel Energie. Daher steht Vermeidung immer vor Recycling, wie es auch in der EU-Abfallhierarchie festgelegt wurde. Auch

wenn alle weggeschmissenen Tüten recycelt würden: Es wäre weiterhin eine Verschwendung natürlicher Ressourcen, noch nutzbare Tüten wegzuschmeißen!

Leider werden in Deutschland bisher auch nur 43 Prozent des Kunststoffverpackungsmülls recycelt, der Rest wandert zur Energiegewinnung in die Müllverbrennungsanlage. Für höhere Recyclingquoten fehlen gesetzliche Vorgaben und wirtschaftliche Anreize: Die Technologie ist teuer und solange der Gesetzgeber nicht vorgibt, dass höhere Anteile recycelt werden müssen, wird die Wirtschaft nicht investieren und technische Potenziale ausschöpfen.

Mehrweg statt Einweg! Nutzen Sie Ihre Beutel und Taschen so oft wie möglich.

Ist es umweltfreundlich, wenn man die Plastiktüte als Müllbeutel benutzt?

Nein, wenn die Tüte noch anderweitig nutzbar wäre. Ja, wenn die Tüte wirklich nicht mehr als Tragetüte o.ä. genutzt werden kann, weil sie beispielsweise zu stark verschmutzt oder die Henkel eingerissen sind.

Dabei ist aber ganz wichtig: Große Tüten sollten nur für den Müll für die Gelbe Tonne genutzt werden, damit sie auch in der Recyclinganlage landen! Denn gerade große und dickwandige Tüten können sehr gut recycelt werden. Im Restmüll werden die Tüten direkt mit verbrannt. Hier ist es sinnvoller dünnwandige, unbedruckte Müllbeutel zu nutzen, die gut auf die Mülleimergröße abgestimmt sind.

Lassen Sie zuhause keine Tütenberge anwachsen, denn keine hochwertig produzierte und bedruckte Tüte sollte nach nur einmaliger Benutzung als Müllbeutel enden.

Was bedeutet der Blaue Engel auf Recyclingplastiktüten?

Plastiktüten mit dem Blauen Engel-Logo bestehen zu mindestens 80 Prozent aus recyceltem Plastik. Damit kann gegenüber einer herkömmlichen Plastiktüte schätzungsweise die Hälfte an CO_2-Emissionen eingespart werden (Website zum Blauen Engel).

Die Tüten aus Recyclingmaterial können wieder recycelt werden. So ist die Ökobilanz solcher Tüten sehr viel besser als die Ökobilanz der Tüten aus „Neuware“. Dabei gilt wie bei allen Materialien: Je öfter die Tüte genutzt wird, desto besser wird die Ökobilanz. Das Problem bleibt jedoch, dass auch die Recycling-Plastiktüten nicht abgebaut werden, wenn sie in der Landschaft oder im Meer landen.

Wieso muss man in Supermärkten für die Tüten bezahlen?

Der „Tütengroschen“ hat sich in den großen Unternehmen im Lebensmitteleinzelhandel etabliert. Er hat keine gesetzliche Grundlage, sondern wurde von den Handelsunternehmen selbst eingeführt. Die Gründe für die Einführung scheinen vielfältig gewesen zu sein, meistens wird sie auf Anfang der 1970er Jahre zu Zeiten der Ölkrise datiert. Hier wurde Plastik und Druckfarbe teuer, Umweltaspekte spielten noch keine Rolle. Damals soll die Präsidentin des Deutschen Hausfrauenbundes kritisch angemerkt haben, dass es nicht nachvollziehbar sei, dass

Verbraucher mit bedruckten Tüten als Werbeträger eingespannt würden und dafür auch noch zahlen müssten.

Daran hat sich nach 40 Jahren nichts geändert - ob mit oder ohne „Tütengroschen“: die Konsumenten laufen noch viel öfter als lebende Werbeplattform herum. Für die Unternehmen sind die Tüten offiziell eine Serviceleistung für den Kunden, aber letztlich sind sie vor allem auch eine vergleichsweise günstige Werbemaßnahme. Daher haben die Unternehmen mit starken Markennamen auch nur bedingt Interesse an einer Reduktion des Tütenverbrauchs und geben die Tüten bisher gerne kostenlos ab.

Gibt es bald ein Plastiktütenverbot in der EU?

Nein, es ist kein EU-weites „Plastiktütenverbot“ geplant. Aber die EU hat ihren Mitgliedstaaten im Frühjahr 2015 vorgegeben, den Plastiktütenverbrauch zu reduzieren. Dazu wurde die EU-Verpackungsrichtlinie geändert, denn offiziell ist eine Tüte eine Verpackung. Bis Ende 2025 dürfen nur noch durchschnittlich 40 Einwegplastiktüten pro Person und Jahr verbraucht werden. Den einzelnen Staaten ist es dabei aber selbst überlassen, mit welchen Maßnahmen sie dieses Ziel erreichen wollen. Sie können beispielsweise eine Bezahlpflicht, Sonderabgabe oder Steuer einführen oder auch auf kommunikative Maßnahmen wie Verbraucherkampagnen setzen.

Allerdings:
Die EU-Regelung bezieht sich nur auf mittlere Wandstärken (circa 15 - 50 Mikrometer). Die so genannten Hemdchen- oder Knotenbeutel für Frischwaren, Obst und Gemüse sind genauso ausgenommen wie dicke „Discounter“-Henkeltüten!

Die EU-Mitgliedsstaaten setzen dementsprechend auch auf ganz unterschiedliche Instrumente wie Selbstverpflichtungen und freiwillige Vereinbarungen mit dem Handel (z.B. Großbritannien, voraussichtlich auch Deutschland), Steuern (z.B. Irland) bis zum Verbot.

Ein Verbot bestimmter Tütenarten haben in der EU bisher aber tatsächlich nur wenige Länder erwogen, z.B. dürfen in Italien nur noch kompostierbare Plastiktüten ausgegeben werden, in Frankreich sind sogar alle Einweg-Tüten verboten. Es ist umstritten, ob durch die Änderung der Verpackungsrichtlinie solche Verbote nun zulässig sind oder ob sie noch immer gegen EU-Handelsrecht verstoßen. Aber auch aus ökologischer Sicht ist es fraglich, ob ein Verbot bestimmter Tüten das richtige Instrument wäre, um den Tütenverbrauch zu reduzieren und nicht einfach nur auf andere Materialien und andere Wandstärken auszuweichen. Die Ökobilanzen zeigen, dass auch so genannte „Bio-Tüten“ oder Papiertüten nicht automatisch umweltfreundlicher sind als Plastiktüten.

EU-Plastiktütenverbot?
Es ist kein EU weites Verbot geplant, die Mitgliedstaaten können selbst entscheiden, welche Maßnahmen sie ergreifen, um den Verbrauch an bis Ende 2025 auf durchschnittlich 40 Tüten zu senken.

Was fordert der NABU von Politik und Handel?

Der NABU spricht sich für eine ***Abgabe auf Plastiktüten*** aus, deren Einnahmen zweckgebunden in Umwelt- und Naturschutzprojekte gehen sollten. Diese sollte jedoch gekoppelt werden mit einer ***Bezahlpflicht***, damit die Unternehmen die Abgabe nicht selbst als „Serviceleistung“ für den Kunden zahlen und sich am Verbrauch nichts ändert. Damit die Konsumenten wirklich abwägen und öfter verzichten, eine Tüte zu kaufen, muss der Preis, das heißt die Abgabe, auch hoch genug sein. In Irland wurde der Verbrauch mit einer gestaffelten Abgabe (aktuell 22 Cent pro Tüte) um über 90 Prozent reduziert.

Wichtig ist jedoch, die Maßnahmen auf ***alle Tüten*** zu beziehen: Die EU-Regelung bezieht sich bisher nur auf die Einwegplastiktüten mittlerer Wandstärken. Dünne „Apotheken- oder Obstbeutelchen“ oder „Discounter“-Henkelbeutel sind hier außen vor. Es muss aber vermieden werden, dass Unternehmen einfach auf etwas dünnere oder dickere Plastiktüten umsatteln oder kostenlos Papier- statt Plastiktüten ausgeben, obwohl die Ökobilanz nicht automatisch besser ist.

Über die Plastiktüten-Diskussion darf nicht vergessen werden, wie stark allgemein der Verpackungsmüll immer weiter zunimmt!

Auch zur Bezahlpflicht ist eine ***gute Kommunikation*** wichtig, um Kunden zu motivieren, eigene Taschen, Rucksäcke und gebrauchte Tüten mitzubringen. Das zeigt der Lebensmittelhandel, wo die Tüten verkauft statt verschenkt werden. Auch hier werden noch viel zu viele Tüten verkauft. Möglich wäre auch, das Mitbringen eigener Taschen über ***Rabatt- oder Bonussysteme*** zu honorieren oder sich an ***Pfandsystemen*** zu versuchen, damit sich die Taschen und Tüten nicht zuhause stapeln, sondern möglichst häufig genutzt werden.

Die Plastiktüten, die in Verkehr gebracht werden, sollten ***hohe Recyclatanteile*** beinhalten. Plastiktüten mit dem Blauen Engel bestehen beispielsweise zu mindestens 80 Prozent aus Recyclingmaterial. Die Tüten sollten möglichst wenig und wenn mit umweltfreundlichen Druckfarben bedruckt werden. Das gleiche gilt auch für Papiertüten.

Impressum: © 2015, Naturschutzbund Deutschland (NABU) e.V.
Charitéstraße 3, 10117 Berlin, www.NABU.de. Text: Katharina Istel, Benjamin Bongardt,
Fotos: NABU/S. Hennigs, außer S. 2 NABU/F. Paulin, aktualisiert 05/2017